

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellsgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgehende Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Zur Krönung.

* Leipzig, 9. August.

Aus London wird uns geschrieben: Der Zauber der Krönung ist gebrochen. Eduard VII. wird seine Popularität als a jolly good fellow, als ein guter lustiger Kerl nicht wieder erringen, auch wenn er sich in seinem todfranken Zustande in die Westminsterabtei bringen läßt. Einige hundert Meter von der Abtei steht die Whitehall. Karl I. starb dort unvergleichlich heroischer. Noch nie ist eine Monarchie tiefer und würdeloser gesunken, als die des zeitgenössischen Englands. Und das ist schließlich das Schicksal jeder Einrichtung, Schicht oder Klasse, die ihre soziale Funktion verliert. Die Geschichte merzt die Drohnen in unbarmherzigster Weise aus — durch das Schwert, wie Karl den Ersten, oder durch Lächerlichkeit, wie Eduard den Siebenten.

Aber England hat eine besondere Vorliebe für Galgenhumor. Hier nennt man dies grim humour. Goyarth ist sein größter Künstler. Hamlet sein größtes Drama. Charles Lamb, der größte englische Essayist, liebte Thematika wie diese: „Ueber den Charakter des Leichenbestatters“, oder: „Ueber die Unannehmlichkeiten des Gefängnisverdens“. Ueber die Unannehmlichkeiten des Gefängnisverdens — wäre unter den obwaltenden Umständen kein übles Pendant. Aber kein Mensch nimmt die Krönung ernst.

Keine der großen Revuen hat Artikel über Eduard VII. gebracht. Und was von den Revuen nicht beachtet wird, interessiert die Bourgeoisie nicht. Das ist ein untrüglicher Maßstab. Die Tagespresse giebt sich zwar Mühe, ernst zu bleiben, aber die Heuchelei gelingt nicht; es ist keine gefährliche Tugend da, um ihr Komplimente zu machen. Unwillfährlich humoristisch war neulich der Leitartikel der Times. Als nach der Erkrankung des Königs auch Mr. Joseph Chamberlain infolge eines Wagenunfalls eine Verletzung am Kopfe erlitt, da schrieb das großbürgerliche Organ im sinniger Weise: „Diese Erkrankung ist ein wirkliches Unglück für das Reich. Seine Dienste können wir nicht entbehren.“ In der aufrichtigen Bestürzung über Chamberlains Zukunft sprach der Leitartikel auch die Wahrheit über Eduard VII.

Von einigen ehrlichen Puritanern und Demokraten wird gegenwärtig ein Flugblatt unter den Massen verbreitet, das mit biblischer Derbheit gegen die Krönung zu Felde zieht. Das Alte Testament mit seinem demokratischen Ton übt hier noch eine große Anziehungskraft auf das Volk aus. Die englische Sprache ist voll von biblischen Redewendungen. Bohnen in England keine Juden, die Engländer würden sich längst zum Judentum bekehrt haben. In ihrer Ent-

rüstung über die Entheiligung der Westminsterabtei sagen die Puritaner:

„Ueberlegen wir uns nur, was das Wort Krönung bedeutet: eine Krone wird dem König aufs Haupt gesetzt. Und was ist eine Krone? Ein glitzerndes Spielzeug, das Zeichen der Herrschaft des Menschen über den Menschen; eine Kopfzierde, die von den eitelsten, schwächsten, gemeinsten Wesen des Menschengeschlechts getragen wurde. So spricht das unwiderlegliche Zeugnis der heiligen und profanen Geschichte. Nach Samuel wurde die Last der Monarchie dem Volke auferlegt, als Strafe für seine Sündhaftigkeit und Bosheit. . . . Und wer wird der Krönung beiwohnen? Der ganze Pairstand, einschließlich der Roués, Baccarat-Spieler und Taugenschiffe, die jener Stand so reichlich aufweist. Es werden dort auch Juden, Agnostiker, Atheisten und Hindus anwesend sein. Die königliche Loge wird mit Günstlingen des Königs gefüllt sein, darunter keiner, der sich durch Frömmigkeit auszeichnete; ebenso die Damen, die die Ehre hatten, die königliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die königliche Gnade zu genießen; ferner viele reiche Parvenues, denen Albert Eduard aus guten Gründen freundschaftlich zugethan ist: die Sassoons, Cassells, Rothschilds, die Vertreter des Baron Hirsch und die ganze südafrikanische Clique, die ihre luxuriösen Zelte in Park Lane aufgeschlagen haben. Auch die Vertreter der Konfessionslosen (Sekten) ersuchten um Eintrittskarten. Ihre Vorfahren kämpften gegen den König und hackten ihm den Kopf ab. Die degenerierten Nachkommen der englischen und amerikanischen Puritaner drängen sich in die Abtei, um die Religion und die Volkstheokratie zu schänden. . . . Und ist denn unsere nationale Lage danach angehen, Hoffart und Luxus zu entwickeln und Feste zu feiern? Von welcher Seite wir auch auf die gegenwärtige Lage der Nation blicken mögen, sei es von der wirtschaftlichen, politischen und sittlichen, so müssen wir gestehen, daß wir nicht den mindesten Grund für Jubeltage haben. Der Krieg, war in jeder Beziehung eine Demütigung für uns. Die Wunden sind noch nicht geheilt, die Läden noch nicht ausgefüllt. Die Lage der Armen in den großen industriellen Centren ist peinvoller denn je. Ist das der Zeitpunkt, an dem wir uns freuen sollen? Zwanzigtausend britische Familien stehen unter dem Schatten des Todes — ist das eine Zeit für Freudenfeuer, Guirlanden, Flaggen und das Singen jener abscheulichen Knüttelverse, die man die Nationalhymne nennt? Wäre dieser Zeitpunkt nicht besonders geeignet für ernstes Nachdenken, nationale Entsehung und für einen unerfütterlichen Entschluß, den Hochmut und die Selbstzufriedenheit abzulegen? Denn nicht durch theatralische Schaustellungen, nicht durch Goldtressen und Musikbänden und Circusprozeffionen wird die Nation groß-

und stark bleiben. Der König scheint sich der Lage Englands kaum bewußt zu sein. Er scheint das Jagen nach Popularität zur Höhe einer Kunst erhoben zu haben. Es scheint, als ob wir in der Ära der Schaugepränge eingetreten seien. Ein wahrhaft ominöses Zeichen! Diese Dinge mögen der taumelnden Menge gefallen, wie in den alten Zeiten der Verkommenheit Roms. Aber die unvermeidlichen Folgen der Frivolität, des Luxus und der sie begleitenden Ausdehnung des Lasters können nicht ausbleiben. Diese erschreckenden Erscheinungen sind in unserer Geschichte der letzten 25 Jahre immer deutlicher hervorgetreten. . . . Wir haben alle gehört, was Thomas Carlyle von uns sagte: „Auf dieser Insel wohnen so und so viele Menschen, meistens Narren.“ Wenn das Volk fortfährt, sich von den Herrschenden in ein Begeisterungsfieber versetzen zu lassen und noch dafür mit seinem Gut und Blut zu zahlen, so wird das beweisen, daß jener Ausspruch nicht dem Cynismus, sondern der greifbaren, positiven und unbestreitbaren Wahrheit entsprungen war.“

Auch im Hyde-Park, in dieser Volkshochschule Londons, konnte man letzten Sonntag derartige Ansprachen an das Volk hören. Die Menge, meistens Arbeiter und Kleinbürger, hörte dem Redner ruhig zu, obwohl sie seine Ansichten nicht billigte. „O, er ist ein Narr! Wir kümmern uns um die Krönung recht wenig, aber sie ist gut fürs Geschäft.“

So weit reicht die Realpolitik des gesunden Menschenverstandes.

Politische Uebersicht.

Die Könige der Zukunft.

Einen Erfolg hat der Kriegskris des Herrn Witte gegen die Kartelle gehabt: er hat sie herausgeholt. Die Kartellkönige fühlen sich so unangreifbar in ihrer gegenwärtigen Nachstellung und so sicher in ihrer Unwarschaft auf die künftige Beherrschung der Welt, daß sie aus ihrem Herrschaftsprogramm kein Geheimnis mehr machen und in übermüthiger Siegeslaune ihre Karten offen auf den Tisch legen. Sie spielen Grand mit Wieren.

Das Organ des Centralverbands deutscher Industrieller drückt sich mit wünschenswerter Deutlichkeit aus. Es statuiert ohne weiteres die Suprematie der Kartelle über die Staaten, der Syndikatswirtschaft über die Handelspolitik. Der Wuchertarif ist nur eine Specialerscheinung des Kartellwuchers überhaupt. Mit wirklich erschreckendem Cynismus erwidert das Krupporgan Herrn Witte, „es sei wohl möglich, daß die Handelspolitik mit den Syndikaten einmal zu thun haben werde; näher aber liege noch die Vermutung, daß die internationale Politik der Syndikate eine Sache für sich werden würde „mit oder ohne Mitwirkung der Staaten“. Die derzeit zur Diskussion stehenden Vorschläge seien für die Handelspolitik von heute nicht reif; vielleicht allerdings auch nur diese nicht reif für die Kartellfrage.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Auch Mine hatte die Augen halb geschlossen; sie war sehr blaß; die Lippen preßte sie fest aufeinander, um ein Stöhnen zu unterdrücken. Aber ihre Hände ließen die Bürste nicht fahren, gleichmäßig, wie von einer Maschine getrieben, glitt das eiserne Gewicht hin und her.

„Wein — Anna — hören Sie nicht?“ seufzte die junge Frau. „Anna — Wein!“

Polternd fiel die Bürste zu Boden. Mine stürzte ins Wohnzimmer nach dem Buffett, die Dielen kratzten unter ihrem schwerfällig unbehilflichen Lauf. Der Pfropfen saß tief in der Flasche; sie hatte gar keine Kraft mehr in den Armen, so sehr sie sich auch anstrenzte. Sie mußte die Zähne zu Ilse nehmen.

Selbst blaß wie der Tod, hielt sie der Herrin das Glas an die Lippen. Diese trank, schon nach dem ersten Schluck färbte sich ihr junges Gesicht wieder rosig. „Ah —! Danke, nun ist's schon wieder gut! Sagen Sie nur Mama nichts, und ja meinem Mann nicht, daß ich die Uhr poliert habe, die wären außer sich. Es wird mir doch nichts schaden?! Machen Sie nur Ihre Arbeit weiter. Ein bißchen rasch, damit alles fertig ist, wenn er nach Hause kommt.“

Mine bückte sich und griff nach dem Bürstestiel; schon setzte sie wieder an, da ließ sie sich die Bürste fallen,

torfelte und faßte mit beiden Händen nach ihrer Taille, als fühle sie da einen unfäglichen Schmerz.

„Ich kann mich mehr!“ Ihre schneebleichen Rippen zuckten wie von verhaltenem Weinen.

Die junge Frau hob den Kopf. Ein paar Augenblicke starrten sich die beiden Frauen stumm an. Durch das unverbängte Fenster flutete jetzt vollstes Sonnenlicht mit unbarmherziger Klarheit — da gab's nichts mehr zu verbergen.

„Was fehlt Ihnen?“ stotterte die junge Frau.

Keine Antwort. Mit einem Nechzen, das sie unter einem Hüfteln zu verstecken suchte, kauerte sich Mine nieder und tastete wie blind auf dem Boden herum. Sie konnte nicht aufstehen, sie lag wie niedergebückert, wie ein Tier auf allen Vieren.

„Sind Sie krank?“

Keine Antwort.

„So antworten Sie doch!“

Kein Wort, nur ein Wimmern.

„Aber — Anna —!“ Das weiche Kindergeßicht der jungen Frau war plötzlich wie zu Stein erstarrt. Ihren blauen Morgenrock an sich rassend, damit er den Schmutz nicht streife, verließ sie das Zimmer.

XVI.

„Man muß den Klüde die Hand bieten.“ war eine beliebte Redensart von Mutter Reschke; darum schickte sie ihre Tochter Trude so oft, als möglich, herüber in Handels Laden. Elli durfte nicht mehr einholen, immer Trude. Sogar nach Sachen, die sie selber im Keller fürhten, schickte sie. „Für zehn Pfennig Salz! Einhalb Liter Petroleum! Einbiertel Pfund Pfeffer.“ und ja weiter.

Es war ein wichtiger Tag, an dem Trude zum

erstenmal berichten konnte: „Mutter, er hat alle, die vor mir da waren, wohl Stückchen sieben, stehen lassen und mich zuerst bedient!“

Frau Reschkes bekümmertes Gesicht hellte sich auf; das war doch eine frohe Aussicht! Und die hatte sie jetzt wahrhaftig nötig, wo ihr armer Arthur so drinne saß. Gestern erst war er dagesessen und hatte Stein und Wein geklagt. War das eine Schinderei! Von morgens früh bis abends spät trumm sitzen, wie ein Fiedelbogen, immer die Feder in der Hand, und dann was immer noch nicht rasch genug geschrieben; nur eine Stunde Mittag, und dann wieder in das finstere Bureau, wo man sich die Augen verdarb. Und alles für fünfzig Mark! Ein Skandal! Nein, lange würde er's da nicht mehr machen, hatte Arthur gesagt.

Wie elend er aussah! Klapperdürst, die Kleider schlotterten ihm ordentlich, und die schwache Linie des dunklen Schnurrbärtchens hob noch mehr die Blässe der blutleeren Lippen.

Die Mutter hatte, für ihn in die Kasse gegriffen, leider Gottes war nicht viel darin; der Grüntram in der Kirchbachstraße that ihnen zu viel Abbruch, und seit sich, sechs Häuser weiter in der Göbenstraße, auch noch ein neuer aufgehan hatte, war gar nichts mehr los. Un-erhört, daß Kretz und Plei die Konzeßion kriegte! Und was die den Dienstmädchen für Präsente zugaben! Freilich, dagegen konnten reelle Leute nicht ankommen!

Wenn nur der Commis drüben auf Trude anbiß, dann war alles gut!

Und so hörte denn Trude, wenn sie mittags nach Hause kam, wenn sie abends nach Hause kam — ab-ge-spannt und müde — wenn sie morgens gähmend stand und ihr Haar brannte, immer nur von dem „reizenden